

Theodor Johann Quistorp

Erweis daß die Poesie schon für sich selbst ihre Liebhaber leichtlich unglückseelig machen könne bey der frohen Eheverbindung des ... Herrn M. Theophilus Christian Schwollmann mit der ... Fräulein Anna Elisabeth von Siebranden als solches am 15. Julius 1745 in Wismar feyerlich vollzogen ward zum Zeichen seiner wahren Beyfreude dem vornehmen Brautpaar überliefert

[S.l.], 1745

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn774555920>

Druck Freier  Zugang



Erweis

daß die Poessie schon für sich selbst ihre Liebhaber
leichtlich unglückseelig machen könne

bey der

frohen Eheverbindung

des Hochwohllehrwürdigen und Hochgelahrten

B E R R N

Herrn H. Theophilus Christian
Schwollmann

mit der

Wohlgebohrnen Hochehr und Tugendbelobten

S A A S S E N

Fräulein Anna Elisabeth
von Siebranden



solches am 15. Julius 1745 in Wismar
feyerlich vollzogen ward

zum Zeichen seiner wahren Beyfreude

dem vornehmen Brautpaar

überliefert

von

Theodor Johann Quistorp

B. N. Licentiat in Rostock.

3



Hochwohl-Ehrwürdiger Herr Bräutigam,
Hochwohlgebohrnes Fräulein Braut,
Hochgeschätztes, Hochvergnügetes Brautpaar,

Sie haben das verbindlichste Recht, Hochvergnügetes Brautpaar, heute an dem Tage Dero frohen Hochzeitfeier auch von mir ein öffentliches Zeugniß meiner schuldigsten Beyfreude zu fordern. Es wäre die grössste Undankbarkeit gegen einen vornehmen Gönner, ja eine Beleidigung meiner selbst, wenn ich bey der glücklichen Vermählung desjenigen unempfindlich seyn, oder darüber mich doch nur im Winkel freuen wollte, zu Dessen vielvermögender Vorsorge mir selbst die Natur, blos unter dem Vorwande einer nahen Verwandtschaft, einen freyen Zutritt verschaffet hat; und Dessen unschätzbare Gewogenheit gegen mich sich eben auch dieses Titels bedienen muß, um mich nicht durch allzuofftere Gütigkeitsproben nur schamroth zu machen; oder mir nur Neider zu erwecken. Sie haben sich meine Wenigkeit nur schon allzuverbindlich gemacht, Hochwohllehrwürdiger Herr Bräutigam, Hochgeschätzter Herr Vetter. Und Sie, Hochwohlgebohrnes Fräulein Braut, müssen mir gleichfalls künstlich auch unbekannter Weise unendlich gewogen seyn: weil Sie Sich einmal anheischig gemacht haben, mit Dero Liebsten einerley Sinn, Herz, und Zuneigung zu hegen. Dieses Dero Wort werden Sie unfehlbar erfüllen: und warum wollten Sie es auch blos in Betracht meiner wieder zurücke nehmen? Darf ich denn nicht Dero unschätzbare Güte auch schon zum voraus als genossen annehmen? Und bin ich Ihnen denn nicht eben diejenigen Pflichten schuldig, womit sich Dero unvergleichlicher Liebster mein Herz schon längstens gänglich zu eigen gemacht hat? Doch, was schreibe ich denn auch viel von meiner Schuldigkeit? Scheint es nicht fast, ich hätte vielmehr den Vorsatz, mich davon zu entschuldigen, als derselben mich zu unterziehen. Gemeiniglich reden doch diejenigen am meisten von Obliegenheit,
die

die eben willens sind, sich eben dadurch davon loszuwickeln. Aber nein; Sie sehen, ich erfülle vielmehr dieselbe nach meiner Benigkeit; und es soll mir vielfältig angenehmer seyn, wenn Sie gegenwärtiges Zeugniß meiner herglichen Beyfreude nicht so wohl als eine Wirkung einer Schuldigkeit; sondern vielmehr für ein Merkmal der reinsten und uneigennützigsten Hochachtung aufnehmen wollen: die ich gegen Sie beyderseits hegen, und öffentlich bekennen würde; wenn mir nicht Dero überhäufte Güte bereits ein für allemal alles zur Schuldigkeit gemacht hätte.

Aber gewiß entspringet diese Beyfreude nicht aus dem rechten vollen Feuer eines fröhlichen Herzens, werden Sie vielleicht muthmassen; sonst würde mich dieses Feuer vielmehr zum dichten angeflammt haben; und ich würde solche nicht so schlechtweg in ungebundenen Zeilen entwerfen. Sie hätten allerdings einigen Grund, also zu schlüssen. Denn warum übersteigt doch die Menge der in ungebundener Schreibart abgefaßten Schriften die geringe Anzahl derjenigen, die in gebundener Schreibart erscheinen, so zehn, ja hundertfach? als eben darum mit, weil es den meisten Federn an dem wahren poetischen Feuer gebricht. Nun weiß ich zwar nicht, ob ich eben mit unter diejenigen gehöre, die das wahre poetische Feuer haben: ob ich gleich gerne dichte. Aber so viel kan ich Sie doch versichern, Hochgeschätztes Brautpaar, daß mich der Mangel des poetischen Feuers nicht abgehalten hätte, Ihnen heute meine gereizte Beyfreude in einem muntern Gedichte vorzusingen: wenn mich sonst nichts davon zurück gezogen hätte. Ich will vielmehr eben deswegen diesen Vorwurf einmal annehmen, als ob Sie mir ihn wirklich gemacht hätten. Und Ihnen dagegen den wahren Bewegungs-Grund, der mir das Dichten nach gerade ein wenig zuwider macht, umständlich zur Prüfung vorlegen: damit Sie am Ende selbst urtheilen mögen, in wie weit ich Recht habe; und ob Sie mir einen prosaischen Glückwunsch nicht zu verzeihen hätten. Ich will Ihnen nämlich beweisen: daß die Poesie schon für sich selbst ihre Liebhaber unglückselig machen könne.

Daß es von jeher, und zu allen Zeiten unglückselige Poeten gegeben habe; und fast kein Stand unter den Gelehrten zu finden sey, der so viele unglückselige Mittglieder gehabt hat, als der Poetenstand; kan wohl niemanden eine bekanntere Wahrheit seyn, als Ihnen, Hochwohllehrwürdiger Herr Bräutigam, die Sie bey Ihrer weitläufftigen Gelehrsamkeit und Belesenheit in allen, auch nur von ferne, zur Gottesgelahrtheit gehörigen Wissenschaften, auch insbesondere ein so vollkommenes Kenntniß in der ge-

lehrten Geschichte besitzen. So hat nur z. E. Joseph Barberius ein eigenes Buch de miseria poetarum graecorum geschrieben, so den bekann- ten analectis de calamitate litteratorum, welche zu Leipzig im Jahr 1707 mit einer Vorrede des Hrn. Joh. Burch. Menckens herausgekommen sind, beygedruckt ist: und worinn er allein, sich selbst mit eingerechnet, 183 unglückselige griechische Poeten angeführet, und besungen hat. In der Vorrede aber verspricht er noch zwey dergleichen Sammlungen, wovon die eine die unglückseligen Lateinischen Dichter, die andere aber die Schaar der unglückseligen Italiänischen Poeten aufführen sollen: die aber nach dem Zeugnisse des Hn. Menckens seines Wissens das Licht nicht erblicket haben. Von Dichtern, die sich durch die Satyre unglück- lich gemacht haben, hat insbesondere der geschickte und berühmte Hr. Baumeister eine eigene gelehrte Abhandlung anfüllen können, die mit un- terfeinen kleinen gelehrten Aufsätzen und Schriften zu finden ist. In des Hn. Philanders von der Linde, oder des seel. Hn. Hof R. Menckens Unterredung von der deutschen Poesie, wie auch in eben desselben Vor- rede zu seinen scherzhafften Gedichten, kommen gleichfalls hin und wieder traurige Nachrichten von unglückseligen Dichtern vor. Und, was braucht es, die Beispiele alter Zeit mühsam zu suchen; da uns die neuen, ja wol gar die neuesten und noch gegenwärtigen Zeiten durch die Erfahrung leh- ren können, daß es noch jezo in keinem Lande, wo Dichter aufstehen, an- gefangen habe, an unglückseligen Dichtern zu mangeln.

Mun ist zwar bey genauer Untersuchung der besondern Umstände, wel- che eigentlich diesen oder jenen Dichter unglückselig gemacht haben, nicht zu läugnen, daß nicht dieser und jener vielmehr durch allerhand Unglücks- fälle, und durch sein besonderes Schicksal und die bösen Zeiten, als durch sich selbst unglückselig geworden: Und daß diese daher billiger unglück- lich als unglückselig zu nennen seyn möchten. Denn so ist bekann, was unter diesen beiden Wörtern und ihrer eigentlichen Bedeutung für ein gros- ser Unterscheid ist. Bey den meisten aber wird man doch finden, und be- sonders bey den satyrischen, und theatralischen Dichtern, daß sie selbst an ihren betrübten Umständen und Zufällen Ursache gewesen sind; und sich also selbst unglückselig gemachet haben. Und von dieser eigenen Schuld wird man auch, bey näherer Erwegung aller Umstände, selbst diejenigen nicht völlig freysprechen können, denen ein niedriges Schicksal zu ihrem Verderben geholfen hat. Vielmehr findet man, daß sie selbst auch ihrem niedrigen Geschicke zu ihrer Unglückseligkeit behülflich gewesen sind. Da wir

wir also finden, daß diese Unglückseligkeit denen Dichtern, besonders als Dichtern von jeher so gar sehr begänge gewesen ist, und noch ist; so muß man nicht unbillig daher schließen, daß davon der eigentliche Grund, und die wirkende Ursache in der Poesie selbst zu suchen sey: und daß also diese schon für sich ihre Liebhaber leichtlich unglückselig machen könne.

Da also dieser mein Satz durch die Erfahrung so vielfältig bescheiniget, wo nicht auch gar bewiesen wird; so wird nur alles darauf ankommen, daß ich aus der Natur der Sache selbst zeige, wie, und warum eben die Poesie ihre Liebhaber schon für sich, ohne Beyhülfe anderer Nebenstände, und ungefähren Unglücksfälle, so leichtlich unglückselig machen könne: wie wir aus der Erfahrung gemuhtmasset haben.

Und da darf ich wohl nicht erstlich weitläufftig erörtern, worinn eigentlich die Glückseligkeit, und Unglückseligkeit eines Menschen bestehe; was zum Stande der Unglückseligkeit gehöre; und wodurch eigentlich ein Mensch unglückselig werde. Es wird solches in der Sittensehre zureichlich aus einander gesetzt: der Raum erlaubt es mir auch nicht, davon umständlich zu reden. Von Ihnen aber Hochgeschätztes Brautpaar, bin ich vollkommen versichert, daß Ihnen dieses ganz bekannte Sachen sind: denn eben Ihr glückseliges Eheverbündniß, das Sie heute treffen, ist der augenscheinlichste Beweis davon. Genung, daß ein jeder mir willig einräumen wird, daß die sichtliche oder geistliche Sclaverey, wie ich schreiben soll; oder die Herrschaft der Sinnen, der Einbildungskraft, und der Affecten, welche die Seele in eine Sclaverey mit ihrer Freyheit und ihren Willen setzen; so wohl eine Quelle, als auch der wesentlichste Theil der menschlichen Unglückseligkeit ist. Denn so beweiset unser vortreflicher Weltweise, der Herr Cansler Wolf, mit dem unser Deutschland schon allein allen seinen Nachbarn Trug bieten kann, bereits in seinen vernünftigen Gedancken von Gott, der Welt, und der Seele des Menschen, im 491sten S. daß, weil der Mensch bey den Affecten nicht bedenketh, was er thut; und er demnach seine Handlungen nicht mehr in seiner Gewalt hat; er gleichsam gezwungen wird, zu thun und lassen, was er sonst nicht thun noch lassen würde, wenn er deutlich begriffe, was es wäre. Welcher Zustand eines Menschen denn nicht allein an sich eine würckliche Unglückseligkeit ist; sondern auch den Menschen noch immer weiter in einen noch unglückseligern Zustand stürzen muß. Noch deutlicher aber beweist eben dieser unser grosser Weltweise in seinen vernünftigen Gedancken von der Menschen Thun und lassen, im 183. S. daß diese Scla-

verey des Willens ein Hinderniß sey, daß der Mensch das Geseze der Natur, (und aus eben dem Grunde so, wie dieses, auch die göttlichen und weltlichen Geseze) nicht beobachtet, und folgendts seine Glückseligkeit verabsäumt; dahingegen sich unglückselig machet. Ja er beweiset ferner am angezogenen Orte im 275. S. daß sich diese sittliche Sklaverey auch auf das Gute sowohl erstrecket, als auf das Böse: und auch ein Sklave des Guten sich gar sehr leichte, und ohne die geringste Mühe zum Bösen, und folglich zu seiner Unglückseligkeit verleiten und verführen lasse. Die Sklaverey des Willens ist also auf beeden Seiten eine Quelle der Unglückseligkeit; der Mensch befinde sich in einer Sklaverey des Guten oder des Bösen. Die Sklaverey des Bösen aber kan ihren Sklaven nicht anders, als unglückselig machen.

Beweise ich demnach nur, daß die Poesie ihre Liebhaber vermöge ihrer Natur leichtlich unter solche Herrschaft der Sinnen, der Einbildungskraft und Affecten bringt; folglich ihre Liebhaber leichtlich in eine Sklaverey des Willens führet: So wird mir auch niemand den unmittelbaren Schluß zu leugnen begehren, daß die Poesie schon für sich ihre Liebhaber gar leichtlich unglückselig machen könne. Dieses aber will ich mit leichter Mühe aus dem Wesen, der inneren Beschaffenheit, und Natur der Poesie deutlich genug darthun, und erweisen.

Zeit und Raum erlauben mir dießmal nicht, mich über der Frage, worinn eigentlich das Wesen und die innere Natur der Poesie bestehe, eine Frage, die heutiges Tages so verschiedentlich beantwortet wird; mich vollständig herauszulassen. Ich bleibe bey dem Begriffe, wozu uns Aristoteles, unser erster und größter Kunstrichter in der Dichtkunst überhaupt, in seiner Poetik im II. und IIIten Hauptstücke Anleitung genug gegeben hat: nemlich daß das Wesen der Poesie in der Nachahmung der Natur überhaupt, und besonders der sittlichen Natur der Menschen und ihrer Handlungen bestehe: einer Nachahmung, die ordentlich und gemeiniglich in gebundener Rede geschieht. Denn Gedichte in ungebundener Rede scheinen mir doch noch immer in einem Stücke mangelhaft zu seyn: so angenehm auch sonst schon der französische Homer der Frau Dacier, des Hrn. Fenelons Telemach, und die profanische Uebersetzung des aetruen Schäfers des Hrn. Guarini, die uns Hr. Tappati in französischer Sprache zu Nürnberg 1668. in 12. geliefert hat; zu lesen sind. Ich halte es auch für eine wesentliche Eigenschaft und Schönheit eines regelmäßigen Gedichts, daß die Schreibart desselben, so viel möglich,

möglich, sinnlich seyn muß. Diejenigen aber, welche in der blossen Sinnlichkeit der Rede das Wesen der Poesie sehen, scheinen mir eine gemeine Eigenschaft für das ganze vollständige Wesen der Poesie anzunehmen, und nicht allein das eigentliche Wesen derselben, sondern auch eine andere Nebeneigenschaft der Poesie gänzlich aus den Augen zu sehen. Es schadet auch nicht, daß sie vermöge dieses ihres selbstgemachten Begriffs die schönen Wissenschaften genauer bestimmen und auseinander setzen können: denn damit hat sich auch schon der berühmte Vaco von Verulamio, in seinem gelehrten Buche von den Vermehrungen der Wissenschaften, unsägliche Mühe gemacht, und hat gleichwohl ihre alten Begriffe und Schranken nicht umstossen, noch verrücken können. So unterscheidet auch der Hr. P. Gottsched in seiner Dichtkunst im IIten Bst. im 6. und ff. SS. durch diesen Begriff, die Dichterey, oder Poesie ganz deutlich von allen übrigen freyen Künsten, und schönen Wissenschaften. Und in der That hätte diesen gar zu systematischen Kunstrichtern ihr Unfug nicht besser nud nachdrücklicher gezeiget werden können, als durch die wohlgerathene Abhandlung vom Wehrte der Dichter geschehen ist; die eine geschickte Feder gleich in dasselbige Stück der gelehrten Greifsw. Critischen Versuche, worinn des Hrn. Prof. Baumgartens Schrift de poemate recensiret worden, einrücken lassen: und welchen Aufsatz ich so lange für eine Satyre ansehe, bis ich mir werde überreden können, daß jemals ein wirklicher Dichter des Hrn. Baumgartens Begriff annehmen könne. Denn sollte dieser Begriff von einem Gedichte jemals allgemein werden können; so ist gewiß unser platdeutscher Landsmann, der Hr. Lauremberg, allen übrigen, auch den kundbar grössesten Dichtern alter und neuer Zeiten, unserm Opitz, Flemming, Canitz, Besser, und vor allen andern dem Hn. Breitinger, Bodmer, Haller unendlich weit vorzuziehen. Denn er schreibt oftmals so sinnlich, daß man die Nase vor dem Dichter zuhalten muß. Und wie eigentlich schicken sich hieher die Worte meines Lehrmeisters in der Poesie, des unvergleichlichen Hn. Prof. Gottscheds; wenn er in II. Haupt seiner Dichtkunst im 2. S. schreibt: Die Leichtsinzigkeit der Menschen sucht allezeit eine Veränderung: Und wie leicht geschieht es da, daß Leute von keiner Einsicht, anstatt der wahren Schönheiten, die aus wirklichen Vollkommenheiten entstehen, auf scheinbahre verfallen, die oft die bloße Sinnlichkeit eben so sehr belustigen, als die ersten. Alsdann verfällt alles in Verachtung, was vorhin mit gutem Grunde war hochgeschätzt worden. Die übrigen unreifen Einfälle junger frühzeitiger Kunstrichter

richter in der Dichtkunst aber verdienen fast überall keiner Antwort. Meinentwegen mag sich auch ein jeder einen absonderlichen Leisten zu seinen Gedichten erfinden, wie ein zientifischer Schustergeselle zu seinen cum razione zuffizienter zusammen geflickten Schuhen: wenn man nur nicht anderer ihre poetische Meisterstücke nachher alle über diesen eigentwilligen Leisten zu zerren sich einfallen läßt. Wahre Gedichte nehmen sich schon von selbst vor den Stümperen aus.

So aber kan ich mich für dießmal zu gutem Glücke bey den beiden vornehmsten Meinungen der Kunstrichter von dem eigentlichen Wesen der Poesie ganz syncretistisch verhalten: da ich nur meinen angenommenen Satz beweisen; keinesweges aber mich sonst weiter über die Poesie erklären soll. Man mag das Wesen des Dichtens in der Nachahmung der sittlichen Handlungen der Menschen, oder in Verfertigung einer vollkommen sinnlichen Rede setzen; so läßt sich aus beiden Begriffen zeigen, wie die Poesie ihre Liebhaber leichtlich in eine Slaveren der Affecten führen könne.

Der Herr Prof. Alexander Gottlieb Baumgarten zu Franckfurt, ehmaliger Magister in Halle, ist, wie bekannt, der Stifter derjenigen Secte, die eine vollkommen sinnliche Rede für das Wesen der Poesie annimmt, und ausgiebt. Nach desselben Begriffen und Sätzen, die er in seiner zu Halle 1735 gehaltenen Disputation ausgeführt hat, muß ich also auch hie meinen Beweis einrichten. Die Fertigkeit ein Gedicht zu machen, heißt die Poesie. Ein Gedicht aber ist nichts anders, als eine vollkommen sinnliche Rede. Eine Rede ist eine Verknüpfung von Wörtern, die verknüpfte Gedanken anzeigen: und dieselbe ist sinnlich, wenn sie solche Begriffe andeutet, welche durch den untern Grad der Vorstellungs Kraft erkannt worden, das ist, die entweder dunkel, oder zum wenigsten doch verwirrt klar von uns vorgestellt werden: und je mehr alles in einer solchen Rede zu dieser Sinnlichkeit übereinstimmt, desto vollkommener ist sie. Hier haben wirs, was also ein Gedicht, und die Poesie ist. Diesemnach je dunkeler die Worte und Begriffe sind, deren sich ein Dichter bedienet, und je dunkeler das Gedicht an Worten und Begriffen ist, desto vollkommener ist er, und dasselbe. Denn desto sinnlicher, und folglich desto schöner ist das Gedicht. Doch nein, ich irre noch, je mehr verwirrt klare Wörter und Begriffe in einem Gedichte sich finden, desto vollkommener soll es seyn. Warum? das weiß ich eben nicht. Wenigstens kan ich es aus der gegebenen Erklärung nicht vernünftig begreifen. Wer das vorhergehende begriffen hat, der wird nicht leugnen, daß sich deutliche, vollständige, ausführliche und tiefsinnige

nige Begriffe in ein Gedicht nicht schicken: Nur dunkle und verwirrte Vorstellungen gehören in dasselbe. Daher ist denn auch ferner nach den Lehrlässen des Hn. Baumgartens die Erregung der Leidenschaften eine Pflicht des Dichters: und je mehr sein Gedicht vermögend ist, Leidenschaften bey uns zu erregen, desto vollkommener ist es auch. Und hiemit habe ich nun schon Stof genug, nach diesem Begriffe von dem Wesen und der innern Natur der Poesie, den versprochenen Beweis zu vollführen. Nun will ich aus dem andern und ältern Begriffe, den uns Aristoteles, ein gleichfalls philosophischer Kunstrichter, an die Hand gegeben hat, nur erst eben so viel Stof zu dem Beweise sammeln, den ich versprochen habe: und alsdenn aus beiden Begriffen besonders den gemeinschaftlichen Beweis führen, daß die Poesie schon für sich selbst und ihrer Natur nach ihre Liebe habet leichtlich in eine Sklaverey des Willens stürzen könne.

Nach Maßgebung des Aristotelischen Lehrgebäudes also nun, wobey der Hr. Prof. Gottsched billig gebübet ist, und solches vollständiger ausgeführt hat; ist die ganze Poesie nichts anders, als eine Nachahmung der Natur überhaupt, hauptsächlich aber der menschlichen Handlungen. Diese Nachahmung aber geschieht von einem Poeten durch eine tactmässig abgemessene Rede; oder, welches gleichviel ist, durch eine harmonische und wohlklingende Schrift, darinn eine gewisse Ordnung steigender und fallender Töne beobachtet wird: die wir ein Gedicht nennen. S. das II. Bst. seiner Dichtkunst im 4. und 5. S. Da nun die Poesie überhaupt in einer Nachahmung der Natur besteht, so fließt hieraus von selbst, daß derjenige, der die größste Geschicklichkeit im Nachahmen an sich blicken läßt, auch die größste Fähigkeit zur Poesie besitzt, e. d. im 9. S. am E. und daß ein Poet eine starke Einbildungskraft, viel Scharfsinnigkeit, und einen großen Wis schon von Natur besitzen muß, wenn er den Namen eines Dichters mit Recht führen will. e. d. S. II. Vornämlich aber ahmet ein Poet die Handlungen der Menschen nach, die von ihrem freyen Willen, und ihrer sittlichen Natur herrühren; und vielmals aus den verschiedenen Neigungen, und hefftigen Affecten ihren Ursprung haben: Er muß z. E. einen Geizigen, Stolzen, Verschwenderischen, Zänkischen, Verliebten, Traurigen, Verzagten, u. s. w. recht zu characterisiren wissen: Er muß thörichte Leute thöricht, und so ferner Abergläubische abergläubisch, Leichtgläubige leichtgläubig, Ungläubige ungläubig, Vernünftler vernünftelnd, Gräbler gräbelnd, Zweifler zweifelnd, Einfältige einfältig, Spitzsündige spitzsündig, Verschlagene verschlagen, Dumme dum, Kluge klug; Kurzum, alle Arten

ten von Menschen nach ihren verschiedentlichen guten oder bösen Neigungen, Lüsten, Meinungen, Sitten und Begierden abschildern und nachahmen können. eb. d. S. 16. Diese poetische Nachahmung nun, die durch ein Gedicht geschieht, hat drey Gattungen. Siehe das 4te Hft. der Gottschedischen Dichtkunst. Die Nachahmung der Natur nämlich, darinn das Wesen der ganzen Poesie besteht; kann auf dreyerley Art geschehen. Die erste ist eine bloße Beschreibung, oder sehr lebhaftes Schilderung von einer natürlichen Sache, oder Begebenheit. Das. im 1. S. Die andere Art der Nachahmung geschieht, wenn der Poet selbst die Person eines andern spielt; oder einem, der sie spielen soll, solche Worte, Gebärden, und Handlungen vorschreibt, und an die Hand giebt, die sich in solchen und solchen Handlungen für ihn schicken. Hier ahmet man überall die Art eines in solchen Leidenschaften stehenden Gemüths so genau nach, und drückt sich mit so natürlichen Redensarten aus, als wenn man wirklich den Affect bey sich empfände. eb. d. S. 3. Und auf dieser Kunst beruhet fast die ganze theatralische Poesie; was nämlich die Charactere einzelner Personen, ihre Reden in einzelnen Sinnen, und ihre Handlungen anlangt. In Heldengedichten, und allen übrigen Arten der Gedichte, wo man auch zuweilen andere redend einführet, muß sich gleichfalls dieselbe weisen. S. 5. Die dritte, und hauptsächlichste Gattung der poetischen Nachahmung ist die Fabel. S. 6. Die Fabel aber wird wiederum eingetheilet in die epische und dramatische. Jene wird bloß erzählt; diese wird wirklich gespielt, und also lebendig vorgestellt. Zu der epischen gehören die Heldengedichte, die Romane, die unwahrscheinlichen und vermischten Fabeln: S. 9. Zu der dramatischen rechnet man alle Tragödien, Comödien, Schäferspiele, imgleichen alle kleine dramatische Gedichte, die wirklich aufgeführt werden können. S. 11.

Nunmehr, nachdem ich auch dieses vorausgesetzt habe; soll es mir nicht schwer fallen, den versprochenen Beweis zu vollführen, daß die Poesie schon für sich, und ihrer innern Natur nach, ihre Liebhaber gar leicht in eine Sklaverey des Willens, oder eine sittliche Knechtschaft stürzen könne: insonderheit die epische, und theatralische oder dramatische.

Denn man folge nun entweder dem Begriffe, und den übrigen Lehrensätzen des Hrn. Pr. Baumgartens von der Poesie; so geht dieselbe ihrem Wesen nach nur mit dunkeln, oder zum wenigsten doch nur verwirrten Vorstellungen um: und die Erregung der Leidenschaften ist eine ihrer Hauptvollkommenheiten. Und da eben die Fertigkeit hierinnen den Poeten

ten

ten ausmachet: so muß ein Liebhaber der Poesie sich eine Fertigkeit in dunkeln und verwirrten Vorstellungen, und in Erregung der Affecten erwerben. Die dunkeln und verwirrten, oder undeutlichen Vorstellungen sowohl, als auch die Affecten, entstehen nach den bekanntesten Sätzen der Seelenlehre, von den Sinnen und der Einbildungskraft. Ein Dichter muß sich daher eine Fertigkeit erwerben, seine Sinnen und seine Einbildungskraft wirken zu lassen: und in Affecten sich eine gleiche Fertigkeit angewöhnen. Denn das glaube ich doch, giebt mir ein jeder ohne einen weitläufigen Beweis unschwer zu, daß derjenige, der jemand in Affect setzen will, ihm vielerley Gutes oder Böses auf einmal undeutlich vorstellen muß. Aus einer solcher Vorstellung nämlich entspringt eben ein Affect. Nun aber kann ich ja natürlicher Weise keinem andern etwas vorstellig machen, wofern ich es mir nicht zuvor selbst vorgestellet habe, und es mir noch jetzt also vorstelle. Da nun aber eben aus einer solchen undeutlichen Vorstellung vieles Guten oder Bösen auf einmal, ein Affect entspringt: so kann niemand einen andern in Affect setzen, der ihn nicht zuvor selbst empfunden hat, und noch wohl jetzt empfindet. Und aus diesem Grunde hat man denn auch diese Hauptregel in der Lehre von Erregung der Affecten erfunden, daß man sich zuvor selbst in den Affect setzen solle, den man bey einem andern erregen will. Folglich muß denn derjenige, der eine Fertigkeit besitzen will, andere in Affect zu setzen, nämlich hier ein Poet; auch eine Fertigkeit haben, sich selbst in Affect zu setzen. Kann ihn aber diese seine Fertigkeit, seine Sinnen und seine Einbildungskraft wirken zu lassen; und diese seine Fertigkeit in Affecten, nicht gar leichtlich mit seinem Verstande und Willen unter die Herrschaft der Sinnen, der Einbildungskraft und der Affecten bringen. Darinn besteht aber eben die sittliche Sklaverey: Die Sklaverey des Willens, wie wir oben gehöret haben. Folglich kann denn die Poesie auch dieser ihrer angeblichen Natur nach, ihre Liebhaber leichtlich in eine sittliche Sklaverey stürzen: was eben der zu beweisende Satz war.

Oder wir bleiben bey dem weit eigentlicher zusammenhängenden Aristotelisch-Gottschedischen Lehrgebäude vom Wesen und der eigentlichen Natur der Poesie; so schliesse ich also: Die Poesie bestehet in der Nachahmung der Natur überhaupt, hauptsächlich aber der sittlichen Handlungen der Menschen. Diese rühren grösssten Theils von den Sinnen und Affecten her: und sie sind entweder gut, oder böse. Folglich muß sich ein Dichter eine Fertigkeit erwerben, anderer Menschen ihre, aus den Sinnen und Leidenschaften herrührende sittlichen Handlungen nachzuahmen; sie

mögen nun entweder gut oder böse seyn. Wer jemand nachahmet, der suchet sich demselben ähnlich zu machen, das ist, in demjenigen, worinnen er ihm nachahmet, mit ihm einerley zu seyn. Ein Poet muß also eine Fertigkeit besitzen, anderer ihre sinnliche Lüste und Leidenschaften anzunehmen; sie seyen gut oder böse: und sich ihnen hierinn gleich zu stellen. Und je mehr er sich demnach im Dichten übet, desto grösser wird diese seine Fertigkeit. Muß er also nicht zuletzt sich eine Fertigkeit hiedurch erwerben, sich allenthalben und ohne Unterlaß sinnliche Lüste und Leidenschaften zu erregen? Kan diese Fertigkeit nicht gar sehr leicht seine Sinnen und Leidenschaften zu Meistern über seinen Willen machen? In dieser Herrschaft der sinnlichen Lüste und Leidenschaften, die von den Sinnen und der Einbildungskraft herrühren, über die Freyheit des Willens, besteht eben die sittliche Sklaverey: und dieselbe erstrecket sich sowohl auf das gute, als böse: wie ich oben aus des Hrn. K. Wolfens Sittenlehre, S. 375, gewiesen habe. Kan also die Poesie nicht, vermöge ihrer eigentlichen Natur schon, ihre Liebhaber leichtlich in eine sittliche Sklaverey stürzen? wie ich zu beweisen versprochen.

Was ich nun überhaupt von der Poesie erwiesen habe, das gilt insonderheit auch noch hauptsächlich von der epischen, und dramatischen oder theatralischen Poesie. Wer da aus den Regeln der epischen und dramatischen Fabeln, welche der Hr. Prof. Gottsched im 2ten Theile seiner kritischen Dichtkunst, im 9. 10. 11. und 12ten Hft. so deutlich und umständlich vorgetragen hat, eigentlich weiß, was zu einer epischen und dramatischen Fabel gehöret; und daß in den vielfältigen Characteren der Personen, die der Dichter redend und handelnd, entweder nur Erzählungsweise, oder persönlich auf der Schaubühne aufführet, ihre Entgegensetzung, mancherley Verbindung, und Mischung mit einander, die grössste Schönheit, und das rechte Leben der epischen Fabel; und das rechte Wesen der dramatischen besteht; dem darf ich nicht beweisen, daß in diesen Gedichten eine Mannigfaltigkeit widersprechender Charactere, und einander entgegen gesetzter Lüste, Leidenschaften, Meynungen, und Handlungen vor allerhand Menschen in einer beständigen Verknüpfung und Mischung mit einander vorgestellt werden. Hier muß also ein Dichter nicht allein die Fertigkeit haben, alle diese einander oft widersprechende Charactere der Personen, ihre guten und bösen Leidenschaften, ihre erhabenen und niederträchtigen Meynungen, ihre rühmlichen und schändlichen Thaten recht lebhaft anzunehmen, und natürlich auszudrucken; sondern auch sie alle auf einmal be-

stän-

ständig unverändert beyzubehalten, und so, wie in seiner Fabel, also auch in seiner Seele mit einander zu verknüpfen. Er muß auf einmal alles alles werden, und so wie in den Reden und Handlungen seiner Personen, also auch in seiner Seele alle Augenblicke darinn abwechseln können. Den Augenblick muß er tugendhaft, den Augenblick muß er gottlos; den Augenblick ehrgeizig; den Augenblick niederträchtig; jezt geizig, jezt verschwenderisch; jezt sterblich verliebt; jezt misantropisch; jezt hitzig; jezt kaltfinnig; denken und handeln: den Augenblick darauf aber wiederum der vorige seyn. Gewiß, dieses erfordert eine unglaubliche Fertigkeit in Meinungen, Lüsten, und Leidenschaften: eine ungemeyne Abwechselung und Vielfältigkeit in denselben: und, mit einem Wort, einen rechten Zusammenfluß widersprechender und streitender Meinungen, Lüste und Leidenschaften, in einer einzigen Seele; in einer einzigen Vorstellungskraft; in einem einzigen begehrenden oder verabscheuenden Willen: wenn wir das Wort in seinem weitläufftigen Verstande nehmen. Wie leicht, wie gar sehr leicht muß nicht diese Übung zu einer Herrschaft der sinnlichen Lüste und Affecten, die beyde aus den Sinnen und der Einbildungskraft herrühren, über die Seele und den freyen Willen des Dichters führen. Wie leicht muß nicht durch sie die Poesie ihre Liebhaber in eine sündliche Sklaverey stürzen können? Zumal, wenn solche oftmals wiederhohlet wird: wenn jemand ein Meister in epischen und dramatischen Fabeln werden will.

Nachdem ich also nun gezeigt habe, daß, und warum die Poesie überhaupt, insonderheit aber die epische und theatralische ihre Liebhaber leichtlich in eine Sklaverey des Willens führen könne: so will ich nun auch kürzlich zeigen, wie es dann eigentlich damit bey dem Dichter zu geht.

Nach des Hn. P. Baumgartens Lehrart muß der Dichter sein Hauptwerck mit seyn lassen, durch seine Gedichte so viel möglich, Affecten zu erregen. Will er dieses; so muß er durch seine Gedichte vielerley Gutes, oder Böses auf einmal undeutlich vorstellig machen. Er muß also seine Scharfsinnigkeit zu einer Fertigkeit und Hurtigkeit bringen, auf einmal an einem Dinge, oder einer Handlung vielerley Gutes oder Böses zu entdecken: und seine Einbildungskraft, ihm solches bey jeder Gelegenheit, wieder vorzustellen: seinen Wis aber, unter vielen guten oder bösen Vorstellungen hurtig eine Aehnlichkeit, und Uebereinkommenheit wahrzunehmen. Da wir uns nun aber natürlicher Weise vielerley Gutes oder vielerley Böses auf einmal nicht anders, als undeutlich vorstellen können: ei-

ne solche undeutliche Vorstellung vielerley Gutes oder Böses auf einmahl, uns auch wieder unsern Willen in einen Affect setzt: wie solches in der Seelenlehre erwiesen wird; So entstehen bey einem Dichter, so oft er einen Affect erregen will, gleichfalls sinnliche Lüste und Affecten: seine Einbildungskraft setzt ihn in neue: und sein Wiß ist geschäftig, auch noch andere ähnliche in ihm zu erregen. Hat er sich demnach erst einmal eine Fertigkeit im Dichten erworben; die eben die Poesie heist: und nach derselben Vollkommenheit fleißig getrachtet; die aber in Erregung der Affecten besteht: so stellet er sich hernach, vermöge dieser seiner erlangten Fertigkeit, auch wann er nicht dichtet, bey einem jeden Dinge, das ihm vorkommt, und bey einer jeden Handlung, die er vornimmt, Kraft dieser seiner hurtigen Scharfsinnigkeit, Einbildungskraft und seines geübten Wißes, den Augenblick eine Menge Gutes oder Böses vor; selbst wenn es ihm zuwider ist. Er ist also alle Augenblicke von sinnlichen Lüsten, und Affecten umgeben, gefangen, und gefesselt. Kurz, er geräth in eine sittliche Sklaverey seines Willens.

Nach des Zn. Prof. Gottscheds Lehrart bestehet die Poesie hauptsächlich in einer Nachahmung der sittlichen Handlungen der Menschen: sie mögen gut oder böse seyn. Und der Dichter muß durch seine Poesie selbst diejenige Person annehmen und vorstellen, deren Handlungen er nachahmet. Durch eine solche fleißige Nachahmung erlanget er nun eine Fertigkeit, alle Lüste und Leidenschaften, die ein Mensch haben kann, anzunehmen. Er gelanget also ebenfalls zu einer beständigen Fertigkeit in Lüsten und Affecten: und die fleißige Nachahmung und Annehmung derselben machen sie ihm zuletzt ganz natürlich und fast nothwendig: wie das in der Sittentehre gezeiget wird. Er ist also gleichfalls bey einer jeden vorkommenden Gelegenheit leicht den Augenblick mit Lüsten und Leidenschaften umgeben, angefüllet, und von ihnen überwunden. Und also führet ihn seine Poesie leicht in eine Sklaverey des Willens, und eine sittliche Knechtschaft.

Düfte oder wollte ich, so könnte ich diesen meinen Beweis nunmehr noch mit todten und lebendigen Exempeln vielleicht gar schön erläutern: und wenn ich mich erstlich überreden könnte, daß ich auch bereits ein Dichter wäre; so möchte ich vielleicht bey mir selber in der Poesie den Grund finden, warum es mir nicht schwer fällt, mich so wohl in angenehme wiedrige Affecte zu setzen. Allein ich eile zum Ende; und will es dismal bey

bey dem blossen Beweise bewenden lassen. Und der ist in seinem ganzen Umfange zusammen genommen nunmehr dieser: Dasjenige was uns seiner Natur und innern Beschaffenheit nach, leichtlich in eine Sklaverey des Willens, und sittliche Knechtschaft führen kann, das kann uns schon für sich leichtlich unglückselig machen. Die Poesie ist so beschaffen, daß sie uns ihrer Natur und innern Beschaffenheit nach, leichtlich in eine sittliche Knechtschaft stürzen kann: und ich habe nicht allein gezeigt, das, und warum; sondern auch wie solches geschehen kann. Also behaupte ich nicht ohne Grund, sondern vielmehr mit zulänglichen Beweisgründen, daß die Poesie schon für sich, uns, und ihre Liebhaber leichtlich unglückselig machen könne; Wie denn auch die alten und neuen Zeiten an unglückseligen Dichtern reich gewesen sind, und noch sind.

Urtheilen Sie also nunmehr selbst, Hochgeschätztes Brautpaar, ob ich unrecht daran handle, daß ich die mir sonst angebohrne Liebe und Hochachtung für die Poesie allmählig fahren lasse. Wenn nur nicht die verführische Syrene mein Herz, eben durch die bereits über meiner Willen erhaltene Herrschaft ihres Reizes, noch weiter gefangen hält! Urtheilen Sie selbst, ob Sie mir es noch ferner als einen Mangel einer recht feurigen Beyfreude auslegen wollen: daß ich Ihnen bey Ihrer so vernünftigen Hochzeitfeier mit keiner freudigen Ode, mit keinem muntern Liedchen, mit keinem schalkhaften Schäferstückchen, mit keiner lusternen Fabel, mit keiner lustigen Satyre, und auch nicht einmal mit einem lunterbunten Quodlibete aufwarte. Sondern Ihnen vielmehr nur ein ernsthaftes prosaisches Sendschreiben einreichen lasse. Urtheilen Sie endlich selbst, ob Sie mir nachstehenden herzlichsten Glückwunsch, das aufrichtigste Zeichen meiner Beyfreude, bloß deswegen übel deuten wollen, weil er nicht Poetisch, nicht Harmonisch, nicht Hochzeitdichtermäßig ist. Seyen Sie so gütig, und glauben vielmehr, daß er um desto redlicher gemeinet ist, je weniger ich dabey an Worten, Silben und Reimen künsteln dürfen.

Der Höchste überschütte Ihren Ehestand aus der Höhe mit dem Reichthum seiner Gnade; und der Fülle seines Segens. Er lasse es Ihnen, Hochwohllehrwürdiger Herr Bräutigam, so wenig jemals gereuen, daß sie zu einer zweyten Ehe geschritten sind: als Ihnen, Hochwohlgebohrnes Fräulein Braut, daß Sie sich endlich entschlossen haben, den angenehmen Ehestand der Einsamkeit vorzuziehen. Er verdoppelt viel
mehr

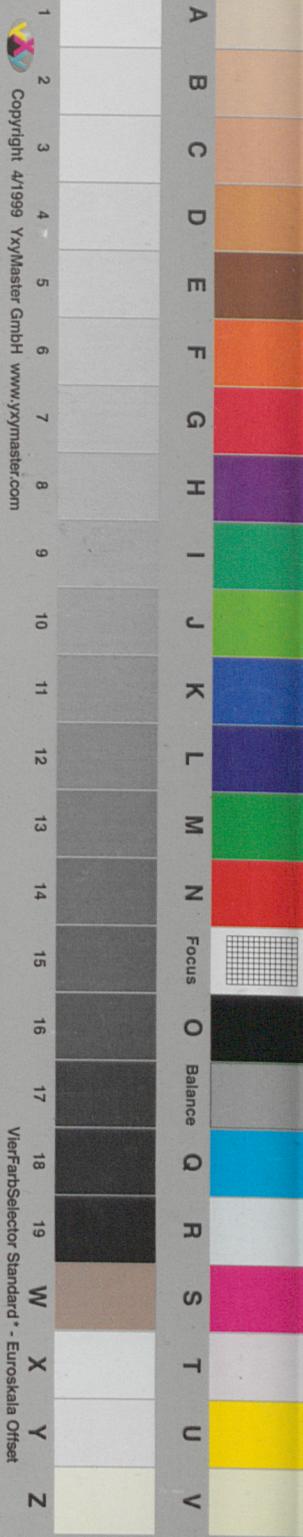
mehr Ihnen, Hochgeschätzter Herr Vetter, in diesem zweyten Ehe-
bündnisse die Annehmlichkeiten und Zufriedenheiten des ersten. Und lasse
Sie, künfftige auserwählte Muhme, die Glückseligkeiten Dero seel.
Vorgängerin, in den Armen ihres gemeinschaftlichen Liebsten in gleicher
Zärtlichkeit genüssen: Ja, er lege Ihnen, um solcher recht satt zu werden,
derselben verkürzte Jahre, an der glückseligen Dauer Dero Lebens zu.
So müsse denn durch dieses zweyte Schwollmannische Eheband das
erste erneuert: das Schwollmannische Haus im. Seegen vermehret:
sein Flor vergrößert: sein Namen verewiget: seine Glückseligkeit voll-
kommen, ja so groß werden, daß sie sich in ihren eigenthümlichen Schran-
ken nicht mehr halten kan: sondern auch auf alle mit dem Schwoll-
mannischen Hause verbundene Häuser sich ver-
breiten muß.



richter in der Dichtkunst aber verdienen fast überall
nemtwegen mag sich auch ein jeder einen absonderliche
dichten erfinden, wie ein zientifischer Schustergefelle
ne zuffizienter zusammen geflickten Schuhen: we
derer ihre poetische Meisterstücke nachher alle über di
sten zu zerren sich einfallen läßt. Wahre Gedichte
von selbst vor den Stümpereyen aus.

So aber kan ich mich für dießmal zu gutem G
vornehmsten Meinungen der Kunstrichter von dem ei
Poesie ganz syncretistisch verhalten: da ich nur me
Satz beweisen; keinesweges aber mich sonst weiter
ren soll. Man mag das Wesen des dichtens in der
lichen Handlungen der Menschen, oder in Verfertige
sinnlichen Rede setzen; so läßt sich aus beiden Begriffe
sie ihre Liebhaber leichtlich in eine Slaveren der Af

Der Herr Prof. Alexander Gottlieb Baumg
ehmahliger Magister in Halle, ist, wie bekannt,
Secte, die eine vollkommen sinnliche Rede für das
nimmt, und ausgiebt. Nach desselben Begriffen und
ner zu Halle 1735 gehaltenen Disputation ausgefü
auch hie meinen Beweis einrichten. Die Fertigkeit
chen, heißt die Poesie. Ein Gedicht aber ist nichts an
men sinnliche Rede. Eine Rede ist eine Verknüpfung
verknüpfte Gedanken anzeigen: und dieselbe ist sin
Begriffe andeutet, welche durch den untern Grad de
erkannt worden, das ist, die entweder dunkel, oder z
verwirrt klar von uns vorgestellet werden: und je n
chen Rede zu dieser Sinnlichkeit übereinstimmt, dest
Hier haben wirs, was also ein Gedicht, und die Poes
dunkeler die Worte und Begriffe sind, deren sich ein
je dunkeler das Gedicht an Worten und Begriffen ist,
und dasselbe. Denn desto sinnlicher, und folglich des
dicht. Doch nein, ich irre noch, je mehr verwirrt klar
fe in einem Gedichte sich finden, desto vollkommner so
das weiß ich eben nicht. Wenigstens kan ich es aus
rung nicht vernünftig begreifen. Wer das vorhergeh
wird nicht leugnen, daß sich deutliche, vollständige, au



nige Begriffe in ein Gedicht nicht schicken: Nur dunkle und verwirrte Vorstellungen gehören in dasselbe. Daher ist denn auch ferner nach den Lehrlagen des Hn. Baumgartens die Erregung der Leidenschaften eine Pflicht des Dichters: und je mehr sein Gedicht vermögend ist, Leidenschaften bey uns zu erregen, desto vollkommener ist es auch. Und hiemit habe ich nun schon Stof genug, nach diesem Begriffe von dem Wesen und der innern Natur der Poesie, den versprochenen Beweis zu vollführen. Nun will ich aus dem andern und ältern Begriffe, den uns Aristoteles, ein gleichfalls philosophischer Kunsttrichter, an die Hand gegeben hat, nur erst eben so viel Stof zu dem Beweise sammeln, den ich versprochen habe: und alsdenn aus beiden Begriffen besonders den gemeinschaftlichen Beweis führen, daß die Poesie schon für sich selbst und ihrer Natur nach ihre Liebhaber leichtlich in eine Leidenschaft des Willens stürzen könne.

Nach Maßgeb... lischen Lehrgebäudes also nun, wobei
der Hr. Prof. ... ben ist, und solches vollständiger aus-
geführt hat: ... anders, als eine Nachahmung der
Natur über ... menschlichen Handlungen. Die-
se Nach ... eten durch eine tactmäßig ab-
gem ... durch eine harmonische und
... ng steigender und fallend-
... enen. S. das II. Zff.
... sie überhaupt in ei-
... von selbst, daß derje-
... men an sich blicken läßt,
... d. im 9. S. am E. und
... el Scharfsinnigkeit, und einen
... wenn er den Namen eines Dich-
... Vornämlich aber ahmet ein Poet
... die von ihrem freyen Willen, und ih-
... and vielmals aus den verschiedenen Nei-
... ihren Ursprung haben: Er muß z. E. einen
... wenderischen, Zänkischen, Verliebten, Traurigen,
... gen, Verzagten, ... recht zu characterisiren wissen: Er muß thörichte
... Leute thöricht, und so ferner Abergläubische abergläubisch, Leichtgläubige
... leichtgläubig, Ungläubige ungläubig, Vernünftler vernünfftend, Grübler
... grübelnd, Zweifler zweifelnd, Einfältige einfältig, Spitzsündige spitzsündig,
... Verschlagene verschlagen, Dumme dum, Kluge klug; Kurzum, alle Ar-
... ten

